

Herzklappen bis 600 Prozent teurer als in Deutschland

Schweizer Spitäler gehen in die Offensive und kaufen Herzschrittmacher direkt im Ausland ein

Am Freitag wird Bundesrat Burkhalter den Prämienschlag 2012 bekannt geben. Mit ein Grund für die hohen Kosten im Gesundheitswesen ist, dass hierzulande vieles teurer ist als im benachbarten Ausland. Neustes Beispiel: Implantate.

VON FLORENCE VUICHARD

Die Preisunterschiede sind enorm: Schweizer Spitäler zahlen für eine Gefässstütze, einen so genannten Stent, im Schnitt rund 450 Prozent mehr als deutsche Spitäler. Bei einzelnen Modellen der mechanischen Klappe ist die durchschnittliche Differenz mit 600 Prozent noch grösser. Dies zeigen Erhebungen, die der Herzchirurg und FDP-Nationalratskandidat Thierry Carrel für den Monat August erstellt hat (siehe Tabelle). «Viele medizinische Produkte werden in der Schweiz zu teuer angeboten – zum Nachteil der Prämiendrücker», sagt Carrel.

Für seinen Vergleich hat der Herzchirurg Daten des Berner Inselspitals, wo er arbeitet, des Universitätsspitals Basel und einer Privatklinik gesammelt und den Preisen gegenübergestellt, die vergleichbaren deutschen Spitalern verrechnet werden. «Die Profite fließen zum grössten Teil ins Ausland», betont Carrel. In der Tat sind die meisten grossen Implantate-Hersteller wie Johnson & Johnson oder Medtronic amerikanische Konzerne. «Es geht um sehr viel Geld», so Carrel weiter. In der Schweiz würden jährlich rund 20 000 Katheter-Interventionen an den Kranzgefässen durchgeführt. Bei fast jeder dieser Behandlungen würden ein oder mehrere Stents verwendet. «Schon hier reden wir von einem Sparpotenzial von weit über 20 Millionen Franken.»

UNZUFRIEDEN MIT DEN GROSSEN Preisunterschieden ist Stefan Meierhans. Der Preisüberwacher ist aber überzeugt, dass ab 2012 – dank der neuen Spitalfinanzierung mit Pauschalsystem – der Druck auf die Schweizer Preise wächst: «Das neue Abrechnungssystem schafft Anreize für günstigere Preise», sagt Meierhans. Will heissen: Spitäler, die nicht wollen, dass das Gros der Fallpauschale fürs Implantat draufgeht, müssen künftig stärker für tiefere Preise kämpfen. Denn das alte System, bei dem die Kosten einfach weiterverrechnet werden konnten, ist vorbei.



Herzchirurg und FDP-Nationalratskandidat Thierry Carrel.

Eine Möglichkeit, die Preise zu drücken, ist die Bildung von Einkaufsgemeinschaften. Das heisst: Spitäler bestellen gemeinsam und verbessern so ihre Position im Verhandlungspoker mit den Herstellern. Das wird zum Teil schon gemacht. Ein anderer Weg ist die Beschaffung über Parallelimporte, die – anders als bei den Medikamenten – nicht verboten sind. Zwischen der Schweiz und den Vertragsstaaten, zum Beispiel der EU, sei freier Handel möglich, sagt Swissmed-Sprecher Daniel Lüthi. Einzige Voraussetzung: Die Implantate müssen über

ein «Konformitätsbewertungsverfahren» in der Schweiz oder einem Partnerstaat CE zertifiziert werden.

Die Hürden für Parallelimporte sind aber hoch. So lassen einzelne Hersteller nicht zu, dass die Spitäler sich bei der ausländischen Vertretung eindecken. Zudem wollen die Spitäler die Firmen nicht vergraulen, sind sie doch auf den finanziellen Zustupf aus der Industrie für Forschung und Weiterbildung angewiesen. Einer, der die Angriffe der Hersteller nicht scheut, ist der Chefapotheker der Frutigen-Meiringen-Interlaken-

Spitalgruppe und BDP-Nationalratskandidat Enea Martinelli. «Ich habe soeben meine erste Lieferung von Herzschrittmachern aus Deutschland erhalten», sagt er. Pro Schrittmacher habe er rund 1500 Franken eingespart, was etwa 30 Prozent des hiesigen durchschnittlichen Preises entspricht.

BIS ANHIN HAT MARTINELLI «nur» Labormaterialien und Infusionsbesteck im Ausland eingekauft, mit dem Parallelimport von Herzschrittmachern geht er einen Schritt weiter. Und musste dafür von den Herstellern auch viel Schelte einstecken. Aber das stört ihn offenbar nicht: «Ich habe eine relativ dicke Haut.»

Die Ärzte jedoch waren über die parallel importierten Herzschrittmacher zuerst verunsichert, insbesondere wegen Haftungs- und Garantiefragen. «Aber das kann man regeln», beteuert Martinelli, der im Parallelimport vor allem ein Druckmittel erkennt: «Wenn wir damit drohen, dann sind die Hersteller eher bereit, ihre Preise herunterzunehmen.» Idealerweise aufs Niveau von Deutschland. Aber davon sind wir noch weit entfernt, wie Carrels Preisvergleich zeigt.

■ GROSSE PREISUNTERSCHIEDE

Durchschnittspreise in Franken für Implantate, August 2011

	Schweiz	Deutschland*
Beschichteter Stent	1900	427
Bare Metal Stent	1400	318
Implantierbarer Defibrillator (ICD, biventr.)	33 500	12 200
Einkammerschrittmacher	8500	4880
Biologische Klappe	4800	1464–1830
Mechanische Klappe	5000	610–854
Katheterklappe	27 000	17 080

*Umrechnungskurs: CHF 1.22 pro Euro

Quelle: Umfrage Thierry Carrel

Schweizer Flagge: SVP startet Kampagne

Mit einer Inserate-Offensive reagiert die Volkspartei auf die Secundo-Forderung nach einer neuen Nationalfahne

VON NADJA PASTEGA

«Masseneinwanderer immer unver-schämter. Schweizer Fahne abschaffen!» So lautet die Überschrift eines neuen SVP-Inserats, mit dem die Partei die Secundo-Forderung nach einer neuen Nationalfahne kontert («Der Sonntag» vom 18. September).

Die Inserate-Kampagne startet heute. Die Anzeige wird in mehreren Zeitungen erscheinen. Optisch aufgemacht ist sie mit einer Schweizer Flagge, die mit zwei schwarzen Balken durchgestrichen ist.

Vor einer Woche lancierte Ivica Petrusic, Vorstandsmitglied des Immigranten-Vereins Secundos Plus, die Flaggen-Debatte. Das Schweizer Kreuz stehe für das Christentum, erklärte Petrusic. Und weiter erklärte er: «Die Nationalfahne entspricht der heutigen, multikultu-

rellen Schweiz nicht mehr.» Statt des Schweizer Kreuzes brachte Ivica Petrusic die helvetische Flagge von 1799 ins Spiel – eine Trikolore nach französischem Vorbild, in den Farben Grün, Rot und Gelb.

«**SOLCHE UNVERSCHÄMTHEITEN** wie die Forderung nach einer neuen Fahne und Abschaffung des Schweizer Kreuzes haben System», sagt SVP-Nationalrat Christoph Mörgeli (ZH). «Sie zeigen, wie weit wir es in der Ausländerpolitik gebracht haben.»

Sobald die «Masseneinwanderer» die Macht hätten, würden sie ihre Forderungen auch durchsetzen, sagt Mörgeli. «Den Schweizerinnen und Schweizern bleibt dann vielleicht nicht mehr viel mehr, als den von der UNO garantierten Schutz für die «indigenen» Völker anzu-

rufen und sich als Eingeborene irgendwo ins Schächental zurückzuziehen.»

Auch die Vereinigung «Neue Heimat Schweiz», eine Art Fan-Club für SVP-Anhänger mit Migrationshinter-

«**UNVERSCHÄMTHEITEN** wie die Forderung nach einer neuen Fahne haben System.»

CHRISTOPH MÖRGELE, SVP-NATIONALRAT

grund, meldete sich diese Woche zu Wort. «Es kann nicht sein, dass die Zuwanderer dem Gastland Befehle erteilen», heisst es in einer Pressemitteilung. Wer in die Schweiz komme, müsse die

Gesetze, Staatssymbole und die Traditionen akzeptieren.

«**DER VORSTOSS DER SECONDOS** für eine neue Schweizer Fahne stärkt die Gegenseite», sagt Georg Kreis, Historiker und Präsident der eidgenössischen Kommission gegen Rassismus. Das Schweizer Kreuz stehe heute nicht mehr ausschliesslich für Christentum. Das zeige schon der Umgang in der Werbung. «Das Kreuz ist einfach ein konventionelles Zeichen ohne primär religiöse Bedeutung geworden.» Solche Zeichen wären grundsätzlich austauschbar, «es könnte theoretisch der Halbmond für das Christentum und das Kreuz für den Islam stehen», so Kreis weiter. «Andererseits haben Symbole aber auch historische Hintergründe, die man nicht einfach löschen kann.»

SVP-Politiker im Visier von Twitter-Fälschern

VON NADJA PASTEGA

Mehrere Monate lang schrieb ein Unbekannter bei Twitter Nachrichten unter dem Namen «Oskar Freysinger» – und lud fremdenfeindliche Parolen hoch. Auf dem gefälschten Twitter-Profil prangte das richtige Foto des Walliser SVP-Nationalrats. Vor gut einer Woche platzte Freysinger der Kragen: Er schaltete einen Rechtsanwalt ein, der das Freysinger-Double aufspürte und den Fälscher zur Löschung der Twitter-Seite zwang. «Da wurden in meinem Namen halb rassistische Aussagen gemacht», ärgert sich Freysinger: «Diese Person wollte mich diffamieren.»

Auch der Zürcher SVP-Nationalrat Christoph Mörgeli wird auf Twitter verfolgt. Ein Unbekannter postet seit August Kommentare unter «chmoergeli». Diese Woche schrieb er an Bundesrätin Simonetta Sommaruga: «Italien muss eine Sonderzone einrichten, in welche

OSKAR FREYSINGER



Dem Walliser SVP-Politiker wurden per gefälschtem Twitter-Account rassistische Aussagen in den Mund gelegt.

die Schweiz kriminelle Ausländer ausliefern kann.» Der Mörgeli-Doppelgänger, auf den auch schon der «Sonntag» hereinfiel, hat inzwischen 99 Followers, darunter die Denkfabrik Avenir Suisse. «Mit diesem Twitter-Konto habe ich nichts zu tun», sagt Mörgeli: «Ich überlege mir, juristische Schritte zu ergreifen und Anzeige zu erstatten.»

Je nach Inhalt der Twitter-Nachrichten machen sich die Internet-Doppelgänger strafbar. «Wenn gefälschte Profile einer Person den Ruf als ehrbarer Mensch absprechen, ist das ehrverletzend im Sinne des Strafrechts», sagt Rechtsanwalt Dominik Rothacher. «Bei Verleumdung kann das mit einer Freiheitsstrafe bis zu drei Jahren oder Geldstrafe geahndet werden.»

Bibeln als App und E-Books liegen im Trend

AUCH ALTE TEXTE erobern die Neuen Medien: E-Bibeln oder biblische Texte, die als elektronische Bücher verkauft werden, boomen. Bei books.ch, der Onlinebuchhandlung von Orell Füssli, sind die Tendenzen eindeutig: Die Verkaufszahlen von E-Bibeln und E-Books mit biblischen Texten gehen steil nach oben.

Im Vergleich zum Vorjahr haben die Downloads von elektronischen Bibeln um dreissig Prozent zugenommen. Rund 100 Produkte mit Bezug zur Bibel werden als E-Books angeboten. Man wolle dieses riesige Potenzial vermehrt nutzen, heisst es bei Orell Füssli. Bei buch.ch sind als E-Book die neue Lutherbibel und die Bibel «Neues Leben» im Sortiment. Im Vergleich zum Vorjahr hat sich der Verkauf mehr als verdoppelt.

«**EINE E-BIBEL** benutzt heute praktisch jeder Pfarrer», ist der Religionsexperte Georg Otto Schmid überzeugt. Besonders in freikirchlichen Kreisen seien Neue Medien populär, sagt Schmid. Der Grund: «Man will so einem verstaubten Image entgegentreten», so Schmid.

Dazu kommt, dass Freikirchen-Mitglieder ihre Antworten häufig direkt in der Bibel suchten, was mit einem Bibel-App oder einer E-Bibel viel einfacher gehe, gemäss Schmid. Tatsächlich: Bibel-Apps gibt es zuhauf, sogar die Zürcher Bibel ist neu als App erhältlich. Und auf Facebook rangiert «Die Bibel» als Fanpage international auf Platz zwei in der Beliebtheit – noch vor Justin Bieber und Manchester United. SARAH WEBER